

Einführung

in die Grundlagen
der **Soziologie**

Anton Sterbling

ibidem

Anton Sterbling

Einführung in die Grundlagen der Soziologie

Anton Sterbling

**EINFÜHRUNG IN DIE
GRUNDLAGEN DER SOZIOLOGIE**

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN-13: 978-3-8382-7423-2

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2020

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

INHALT

1.	Einführung	7
Erster Teil: Einführung in das Erkenntnisprogramm der Soziologie und ihre wissenschaftstheoretischen Grundlagen		11
2.	Wissenschaftstheoretische Grundlagen (Teil I)	13
3.	Wissenschaftstheoretische Grundlagen (Teil II)	31
Exkurs 1: Das Postulat der Werturteilsfreiheit Max Webers		47
4.	Was ist Soziologie? Ausgangspunkte und Umriss eines soziologischen Erkenntnisprogramms	69
Exkurs 2: Interdisziplinarität, Multidisziplinarität, Transdisziplinarität		83
Zweiter Teil: Einführung in die Mikrosoziologie		103
5.	Soziales Handeln und verwandte Begriffe	105
Exkurs 3: Handlungstypologien nach Max Weber und Jürgen Habermas		119
6.	Soziales Lernen und Sozialisation	133
7.	Soziale Gruppen und Gruppenkonflikte	151
8.	Soziale Rollen und Rollenkonflikte	169
Exkurs 4: Eliten und Elitenkonfigurationen		189
Dritter Teil: Einführung in die Makrosoziologie		207
9.	Kulturelle Werte, soziale Normen, soziale Kontrolle	209
Exkurs 5: Kultureller Wandel, Autoritätsbeziehungen und soziale Anerkennungsbedürfnisse		223
10.	Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung, soziale Mobilität	243
Exkurs 6: Zum Stellenwert des sozialen Kapitals in fortgeschrittenen Gesellschaften		261
11.	Soziale Konflikte und soziale Integration	295

12. Macht, Autorität, Herrschaft	311
Exkurs 7: Konzepte und Aspekte der politischen Kultur und der Zivilgesellschaft	325
13. Sozialer Wandel	343
Vierter Teil: Einführung in die Organisationssoziologie	357
14. Grundzüge sozialer Organisationen und Institutionen	359
15. Interne Organisationsanalyse	375
16. Organisationen und ihre Umweltbeziehungen	391
17. Führung in Organisationen	403
Fünfter Teil: Einführung in die historisch-modernisierungstheoretische Analyse der Europäisierung und Globalisierung	417
18. Grundzüge des historisch-modernisierungstheoretischen Ansatzes	419
19. Zentrale Dimensionen der Modernisierung (Teil I)	439
20. Zentrale Dimensionen der Modernisierung (Teil II)	455
21. Europäisierung und Globalisierung in der Sichtweise der historischen Modernisierungstheorie	471
Exkurs 8: Südosteuropäische Modernisierungsprobleme in einer vergleichenden Perspektive	487
Sechster Teil: Kultur und Interkulturalität	517
22. Konzepte der Kultur und Fragen der Interkulturalität	519
Exkurs 9: Identitätsfragen im Lichte sozialer Anerkennungsbedürfnisse	537
23. Migration	565
Exkurs 10: Einzelaspekte und Verlaufsformen der sozialen Integration von Zuwanderern	579

1. Einführung

Vermutlich erscheint es etwas ungewöhnlich, dass ein einführendes Lehrbuch in eine wissenschaftliche Disziplin erst gegen Ende der Lehrtätigkeit geschrieben wird, wenngleich es dafür auch überzeugende Vorbilder gibt.¹ Ein derartiges Vorhaben hat den Nachteil, dass man selbst die Tragfähigkeit und Nützlichkeit eines solchen Bandes kaum noch ausreichend ausprobieren und kritisch beurteilen kann. Dem stehen allerdings auch erhebliche Vorteile gegenüber, die das Unterfangen wohl durchaus rechtfertigen.

Im vorliegenden Fall kann sich diese Einführung in die Grundlagen der Soziologie auf eine rund achtunddreißigjährige, nahezu ununterbrochene Lehre auf diesem Gebiet und sämtliche dabei gesammelte Erfahrungen mit verschiedenen Gruppen von Studierenden an mehreren Universitäten und anderen Hochschulen stützen. Diese immer wieder getesteten und verdichteten Lehrerfahrungen nicht auch schriftlich festzuhalten und auf diese Weise weiterhin nützlich zu machen, wäre vermutlich schade, denn bis bei den einzelnen Themen und für das gesamte Lehrgebäude eine ausgewogene, in sich einigermaßen stimmige, nicht zu komplizierte und letztlich auch abgerundete Form gefunden wurde, waren viele unterschiedliche Entwürfe, Versuche und Nachbesserungen erforderlich.

Im Laufe der Zeit stellte sich immer deutlicher heraus, wie durchgängige und kohärente Gedankenlinien durch die Problemkreise der einführenden Themen in die Soziologie zu finden sind, so dass eine schlüssige, an die relevanten Alltagserfahrungen wie auch an die Wissensbestände anderer wissenschaftlicher Disziplinen anschlussfähige Wissensstruktur und Er-

¹ Siehe beispielsweise das in seiner Erstauflage 1984 erschienene, sehr gut durchdachte soziologische Lehrbuch von Hans Paul Bahrtdt. Bahrtdt wurde, nachdem er viele Jahre als Nachfolger Helmuth Plessners an der Georg-August-Universität Göttingen wirkte, im Jahr 1982 emeritiert. Sein Lehrbuch ist also nach der Emeritierung erschienen. Es ist für dieses Vorhaben indes nicht nur in dieser Hinsicht beispielgebend, sondern kann auch im Aufbau und bei verschiedenen Einzelthemen als mustergültig betrachtet werden. Siehe: Bahrtdt, Hans Paul: Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen, München 1984.

kenntnisweise entwickelt und ein übersichtliches Lehrgebäude geschaffen werden kann, ohne die gegebene Komplexität und Pluralität des soziologischen Wissens zu sehr zu vereinfachen. Ebenso, worin das Wesentliche und das Nebensächliche oder Weitergehende bei den einzelnen Fragestellungen besteht und welche Bezüge und Brücken zu den spezifischen Interessen und Wissensgegebenheiten der verschiedenen Adressaten zu finden sind.

Ebenso ergab sich nach wiederholtem Ausprobieren, wie die einzelnen Themengebiete strukturiert und dimensioniert werden können, so dass sie didaktisch angemessen in den Zeitrahmen der curricular vorgegebenen Lehreinheiten von rund zwei Studiensemestern mit zwei Semesterwochenstunden oder insgesamt etwa 60 Lehrveranstaltungsstunden passen. Dies forderte und verlangt natürlich auch für diesen Band vor allem eine sinnvolle Eingrenzung und Komplexitätsreduktion der relevanten soziologischen Wissensbestände, ohne allerdings auf einen uneingeschränkten Wissenschaftlichkeitsanspruch und eine hinreichend gründliche und differenzierte theoriegeleitete Vorgehensweise zu verzichten.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Einführung in die Grundlagen der Soziologie für diese Wissenschaft als Hauptfach wie auch und vor allem als grundlagenwissenschaftliches Nebenfach.² Dies hatte natürlich erhebliche Rückwirkungen auf die „Wissens- und Lehrgestalt“³ eines an solchen Studiengängen beteiligten Faches. Sie betreffen sowohl die dadurch gegebenen spezifischen multidisziplinären und interdisziplinären Anschlussstellen wie auch die relevanten Praxisbezüge.

I.

Dieses Einführungsbuch in die Grundlagen der Soziologie ist so aufgebaut, dass es neben wissenschaftstheoretischen Ausgangsüberlegungen und den

² Siehe: Sterbling, Anton: Die Soziologie als akademische Disziplin. Zur „Lehrgestalt“ der Soziologie an den deutschen Hochschulen, in: Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991 (S. 73-102).

³ Grundlegend zur Wissens- und Lehrgestalt einer wissenschaftlichen Disziplin und zur Soziologie im Besonderen siehe: Mannheim, Karl: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt, Tübingen 1932.

grundlegenden Konzepten und „Schlüsselbegriffen“ der Mikro- und Makrosoziologie auch einige spezielle einführende Teile, namentlich in die Organisationssoziologie und in die historische Modernisierungsforschung, umfasst. Daneben enthält es einen zwar ebenfalls soziologisch fundierten, aber den Gesichts- und Wissenskreis der Soziologie zugleich in die Richtung anderer Sozial- und Kulturwissenschaften deutlich überschreitenden Teil zur aktuellen Thematik der „Kultur und Interkulturalität“ und ebenso zu Fragen der Migration und sozialen Integration von Zuwanderern.

Wenngleich die wissenschaftstheoretischen Überlegungen im Aufbau des ersten Bandes an den Anfang gestellt sind, kann es sich als didaktisch sinnvoll erweisen, nicht unbedingt damit zu beginnen, sondern diese erst zu einem späteren Zeitpunkt zu behandeln. In didaktischer Hinsicht finden sich an verschiedenen Stellen der Ausführungen bestimmte Fragen aufgeworfen oder Anregungen zu weiterführenden Diskussionen formuliert, die in Lehrveranstaltungen oder Übungen oder auch bei der individuellen Lektüre weitergedacht und erörtert werden können. Es geht dabei um Anwendungsmöglichkeiten oder exemplarische Veranschaulichungen im Anschluss an die entwickelten Überlegungen. Natürlich sind dies nur einzelne weiterführende Anknüpfungspunkte, wobei sich nahezu überall weitere Fragestellungen und Anwendungsbezüge anfügen und vertieft diskutieren lassen.

Zu einzelnen Themenblöcken finden sich zudem weiterführende Exkurse, die zu einer vertieften Beschäftigung mit entsprechenden Fragen anregen sollen. Diese sind zum Teil spezifischer und komplexer in der Argumentation und umfangreicher im Hinblick auf die Bezugsliteratur und in didaktischer Hinsicht als fakultatives Lehrangebot für Studierende, die ein weitergehendes Interesse an entsprechenden soziologischen Fragestellungen haben, gedacht.

II.

Lehrbücher sollten, bei aller Bestrebung um gedankliche Kohärenz, inhaltliche Anschlussfähigkeit und argumentative Stimmigkeit keine dogmatischen Sammlungen endgültig fertigen Wissens, sondern immer auch Bücher des kreativen und kritischen Lernens und Hinterfragens, der Weiter-

entwicklung der eigenen Denk- und Erkenntnisfähigkeit der Studierenden sein. Das gilt insbesondere für eine „multiparadigmatische“ Wissenschaft wie die Soziologie. Das heißt, an vielen Stellen bleiben die Ausführungen bewusst etwas skizzenhaft, auf Anregungen zum eigenen Weiterdenken angelegt und mitunter in den entwickelten Gedanken und Thesen wohl teilweise auch provokativ – ganz im Sinne der berechtigten Erwartung an ein wissenschaftliches Studium, dass man eine Hochschule nicht mit dem Wissen, den Anschauungen und dem Weltverständnis verlassen sollte, mit dem man sie betreten hat.

Dieser Band geht auf eine überarbeitete und gekürzte zweibändige Veröffentlichung in einer internen Schriftenreihe der Hochschule der Sächsischen Polizei zurück.⁴ Dabei wurden in dieser einbändigen Buchpublikation die Exkurse in die einzelnen Teile des Bandes integriert wie auch die weitgehend polizeispezifischen Teile bzw. Kapitel weggelassen.

Grundlegende Literatur

Bahrdt, Hans Paul: Schlüsselbegriffe der Soziologie. Eine Einführung mit Lehrbeispielen, München 1984

Mannheim, Karl: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt, Tübingen 1932

Sterbling, Anton: Die Soziologie als akademische Disziplin. Zur „Lehrgestalt“ der Soziologie an den deutschen Hochschulen, in: Sterbling, Anton: Modernisierung und soziologisches Denken. Analysen und Betrachtungen, Hamburg 1991 (S. 73-102)

Sterbling, Anton: Einführung in die Grundlagen der Soziologie für das Polizeistudium und ähnliche Studiengänge. Band I: Grundlagenband, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 97), Rothenburg/Oberlausitz 2019

Sterbling, Anton: Einführung in die Grundlagen der Soziologie für das Polizeistudium und ähnliche Studiengänge. Band II: Weiterführende Exkurse, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 98), Rothenburg/Oberlausitz 2019

⁴ Siehe: Sterbling, Anton: Einführung in die Grundlagen der Soziologie für das Polizeistudium und ähnliche Studiengänge. Band I: Grundlagenband, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 97), Rothenburg/Oberlausitz 2019; Sterbling, Anton: Einführung in die Grundlagen der Soziologie für das Polizeistudium und ähnliche Studiengänge. Band II: Weiterführende Exkurse, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 98), Rothenburg/Oberlausitz 2019.

Erster Teil

Einführung in das Erkenntnisprogramm der Soziologie und ihre wissenschaftstheoretischen Grundlagen

2. Wissenschaftstheoretische Grundlagen (Teil I)

Gegenwärtig wird mit guten Gründen von der „Wissengesellschaft“ oder auch von der „Informationsgesellschaft“ gesprochen.¹ Damit ist nicht zuletzt die „axiale“ Bedeutung des wissenschaftlichen Wissens in Wirtschaft und Gesellschaft gemeint.² Der Aufstieg der Wissenschaften und insbesondere die technologische Nutzung und wirtschaftliche Verwertung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, aber auch kultur- und sozialwissenschaftlicher Einsichten, zählt zu den bestimmenden Momenten des abendländischen Rationalismus und der damit verbundenen Modernisierung, die sich heute nachhaltig und folgenreich in der Verwissenschaftlichung der Arbeitswelt und der Professionalisierung vieler Berufe feststellen lässt. Vor diesem Hintergrund ist auch die wissenschaftlich fundierte Ausbildung in verschiedenen praktischen Berufen in fortgeschrittenen Gesellschaften und der Stellenwert der Sozialwissenschaften in diesem Zusammenhang zu sehen. Dies wiederum legt nahe, an den Anfang einer Einführung in die Grundlagen der Soziologie für entsprechende Studiengänge einige wissenschaftstheoretische Überlegungen zu stellen.

Alltagsdenken und wissenschaftliches Denken

Als Einstieg erscheint es aufschlussreich, einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Alltagsdenkens und des wissenschaftlichen Denkens kenntlich zu machen und herauszuarbeiten. Dabei kann man von der Vorstellung

¹ Siehe auch: Toffler, Alvin: Machtbeben. Powershift. Wissen, Wohlstand und Macht im 21. Jahrhundert, Düsseldorf-Wien-New York ²1991; Sterbling, Anton: Wege der Modernisierung und Konturen der Moderne im westlichen und östlichen Europa, Wiesbaden 2015, insb. Kapitel: Wissensgesellschaft und Informationszeitalter. Zum Wandel der Wissensgrundlagen der Moderne, S. 39 ff.

² Das Konzept der „postindustriellen Gesellschaft“ Daniel Bells, das von einem tiefgreifenden Wandel der industriellen Zivilisation ausging, hob die „axiale“ Bedeutung und „Zentralität theoretischen Wissens als Quelle von Innovationen und Ausgangspunkt der gesellschaftlich-politischen Programmatik“ hervor. Siehe: Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt a. M.-New York ²1976, vgl. S. 32.

des Menschen als eines „vernunftbegabten Wesens“, das sich in seiner alltäglichen Lebenspraxis vielfach als „Problemlöser“ betätigt, ausgehen.³ Natürlich ist der Mensch nicht ständig und in allen Lebenslagen als „Problemlöser“ aktiv und gefordert, aber doch sehr häufig und in vielen Einzelheiten und Kleinigkeiten seines alltäglichen Tuns und Handelns, von der Befriedigung seiner elementaren Grundbedürfnisse bis zur Lösung kompliziertester Aufgaben und Probleme, nicht zuletzt im beruflichen Handlungskontext.

Beim vielfach routinemäßig erfolgenden alltäglichen Problemlösen – auch in vielen Fällen beim beruflichen Handeln – greift der Mensch auf sein persönlich verfügbares Wissen und seine bewährten „Denkwerkzeuge“ zurück. Dazu zählen Alltagserfahrungen und im Sozialisationsprozess erworbenes Wissen jeder Art und Güte, ebenso bestimmte Denkprinzipien wie Versuch und Irrtum, Verallgemeinerungs- und Unterscheidungsfähigkeit im Hinblick auf ähnliche oder verschiedene Handlungssituationen, Orientierung am praktischen Handlungserfolg, ebenso auch gezielte Wissens- und Informationsbeschaffung usw. Soweit es sich um alltägliches Problemlösungsverhalten unter Nutzung des Alltagswissens und entsprechender Denkwerkzeuge handelt, ähnelt dieses durchaus dem wissenschaftlichen Denken, der wissenschaftlichen Erkenntnispraxis, die ebenfalls als wissens- und erfahrungsgestützte Problemlösungstätigkeit zu verstehen ist. Dabei sind vielfach keine prinzipiellen, sondern lediglich graduelle Unterschiede der Rationalität auszumachen. Darüber hinaus ist – auch und gerade im Rahmen qualifizierter und hochqualifizierter, professionalisierter Berufstätigkeiten – eine oft weitgehende und geradezu unauflösbare Verknüpfung und Verschränkung des Alltagsdenkens und des wissenschaftlichen Denkens im Problemlösungsverhalten festzustellen.

Bei vielen Gemeinsamkeiten gibt es allerdings auch deutliche Unterschiede des Alltagsdenkens und des wissenschaftlichen Denkens, von denen im Folgenden die drei wichtigsten angesprochen und kurz erläutert werden sollen. Sie betreffen im Einzelnen die Art der Probleme, um die es geht, die Art des Wissens, auf das sich die Problemlösungen hauptsächlich stützen, sowie die Methoden, die dabei angewandt bzw. allein als legitim für die Problemlösung akzeptiert werden.

³ Siehe dazu auch: Popper, Karl R.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973.

Was die Art der Probleme betrifft, so sind die Lebensprobleme, die mit Hilfe des Alltagsdenkens zu bewältigen sind, individuelle oder kollektive lebenspraktische Probleme und Herausforderungen. Sie erscheinen oft sehr divers und heterogen und können zum Beispiel von der täglichen Nahrungsbeschaffung, von Einkäufen und Urlaubsplanungen, von Schulproblemen der Kinder oder Finanzierungsfragen eines Hausbaus bis zur Aufklärung eines Einbruchs oder der Unterbindung eines terroristischen Anschlags im Rahmen der polizeilichen Berufstätigkeit oder der Begleitung eines schwer kranken Angehörigen, der Beruhigung eines unter Schock stehenden Unfallopfers usw. reichen. Viele dieser Alltagsprobleme sind für den Menschen durch Lebensumstände und Situationen vorgegeben, treten mehr oder weniger zufällig auf oder erscheinen mithin weitgehend unausweichlich. Viele sind aber auch selbstgewählt oder durch eigenes intentionales Handeln oder durch vorhersehbare oder nichtvorhersehbare Auswirkungen des Handelns herbeigeführt. Viele dieser lebenspraktischen Probleme sind einfach, routinemäßig zu lösen, manche werfen indes größere oder große Schwierigkeiten auf, an manchen Problemen kann der Mensch in seinem Alltagshandeln – trotz oder wegen seines Wissens oder der verwendeten Denkinstrumente – scheitern.

Das wissenschaftliche Denken hebt sich vom Alltagsdenken dadurch ab, dass es auf eine bestimmte Art von Problemlösungen spezialisiert ist, nämlich auf die Lösung von Forschungs- und Erkenntnisfragen. Diese allein oder zumindest vorrangig stehen im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erkenntnispraxis. Zwei Bemerkungen sind dem hinzuzufügen. Die Konzentration und Spezialisierung auf Erkenntnisprobleme bedeutet nicht, dass die praktische Nutzung und Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse für die wissenschaftliche Tätigkeit irrelevant wäre. Ganz im Gegenteil, die leitenden Erkenntnisinteressen, die Auswahl der Untersuchungsgegenstände und Forschungsfragen, sind natürlich auch – zumal in der angewandten Forschung – von gesellschaftlichen Anliegen, drängenden praktischen Problemen und entsprechenden Verwertungs- und Nützlichkeitsabwägungen bestimmt oder zumindest mitbestimmt. Trotzdem oder gerade deshalb aber ist ein deutlicher Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess als spezialisierter Bearbeitung von Forschungsfragen und Lösung von Erkenntnisproblemen einerseits und der „technologi-

schen Transformation“ und damit auch der praktischen Nutzung der gewonnenen Erkenntnisse andererseits zu beachten, wobei man für die technologische Verwertung in der Regel auch wissenschaftlich fundierte Kompetenzen benötigt.⁴ Daher setzen viele hochqualifizierte praktische Berufstätigkeiten denn auch eine wissenschaftliche Ausbildung und entsprechend begründete Entscheidungs- und Handlungskompetenzen voraus. Wie sehr wissenschaftliche Erkenntnisse in der modernen Arbeits- und Berufswelt die praktische Problemlösungstätigkeit auch begleiten und maßgeblich unterstützen, so ist doch zugleich eine klare Unterscheidung und Trennung zwischen der Lösung praktischer Probleme, welcher Art auch immer, und der Aufgabe der Wissenschaft, spezielle Forschungsfragen zu bearbeiten und Erkenntnisprobleme zu lösen, vorzunehmen.

Daher unterscheiden sich die Art der zu lösenden Probleme in der Praxis und in der Wissenschaft auch noch in folgender Hinsicht. Die praktischen Probleme sind – wie bereits erwähnt – dem Menschen vielfach vorgegeben, ja manchmal sogar unentrinnbar aufgezwungen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisprobleme sind zwar auch wissenschaftsspezifisch vordefiniert, aber als Forschungs- und Erkenntnisfragen vom einzelnen Wissenschaftler nicht nur frei zu wählen, sondern sie haben auch – wie Thomas S. Kuhn sehr überzeugend darlegte⁵ – den Zuschnitt eines Rätsels, den Charakter des Rätselratens, dessen Besonderheit darin liegt, dass man die spezifische Lösung des aufgeworfenen Rätsels zwar noch nicht kennt, dass eine Lösung aber mit den wissenschaftlichen Denkwerkzeugen und Methoden grundsätzlich möglich erscheint. Daher sind auch nur solche Erkenntnisfragen in den einzelnen Wissenschaften wirklich interessant, die zwar noch nicht zufriedenstellend oder bis ins Einzelne gelöst sind, die aber mit den verfügbaren Erkenntnismitteln dieser Wissenschaft oder auch in interdisziplinärer Weise grundsätzlich lösbar erscheinen.

Was die Art des verwendeten Wissens betrifft, so wird im Rahmen lebens- und gesellschaftspraktischer Problemlösungen auf alle möglichen

⁴ Siehe: Albert, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt ²1979 (S. 200-236).

⁵ Siehe: Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. ³1978, insb. S. 49 ff.

Denkwerkzeuge und jede Art von Erfahrungswissen zurückgegriffen, das sich Menschen im Verlauf ihrer Sozialisation aneigneten und das sich – insbesondere in vergleichbaren Anwendungssituationen – einigermaßen bewährt hat. Es handelt sich dabei um vornehmlich subjektives Wissen jeder „Art und Güte“,⁶ das weitgehend heterogen, wenn auch kultur- und milieuspezifisch und natürlich auch bildungsabhängig erscheint. Das wissenschaftliche Problemlösungsverhalten, das speziell auf die Lösung von Forschungs- und Erkenntnisfragen abzielt, greift zwar auch gelegentlich auf allgemeines Erfahrungswissen zurück, aber zugleich und vor allem auf zwei besondere Arten des Wissens, nämlich auf Theorien, die – wie noch zu zeigen sein wird – einen besonders ökonomischen und rationalen „Aggregatzustand“ menschlichen Wissens darstellen, wie auch auf methodisch kontrolliert erhobenes Wissen, darunter vor allem Beobachtungs- und Messdaten. Theoretisches wie auch methodisch gewonnenes Wissen als Kernelemente jeder Wissenschaft sind in besonderer Weise systematisierte, verallgemeinerte, auch standardisiert und kontrolliert erhobene und systematisch geprüfte und damit in ausdrücklicher Weise bewährte und in ihrer Geltung anerkannte Formen des Wissens.⁷

Der dritte Unterschied des praktischen und wissenschaftlichen Problemlösens ist im jeweiligen Stellenwert der Methoden festzumachen. Zwar kann und wird der Mensch auch bei der Lösung praktischer Probleme vielfach auf aus seiner Sicht bewährte Methoden zurückgreifen, wobei dies insbesondere auch in der Berufstätigkeit verbreitet zu beobachten ist, aber die Anerkennung seines Handlungserfolges ist gewöhnlich nicht von der Anwendung bestimmter Methoden abhängig. Als einschränkende Bedingungen des Lösungsweges praktischer Probleme gelten allenfalls, dass sich dieser rechtmäßig oder gesetzeskonform oder eventuell auch hinreichend ökonomisch darstellt. Ansonsten ist es unerheblich, ob Intuition oder Geschick, Zufall oder Glück, Fleiß oder Ausdauer usw. zur erfolgreichen Pro-

⁶ Siehe dazu auch: Spinner, Helmut F.: Die Wissensordnung. Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters, Opladen 1994.

⁷ Siehe auch: Sterbling, Anton: Gibt es (noch) Gütekriterien des Wissens?, in: Schulz, Manuel/Griebenow, Beate/Neusius, Andrea/Vogeler, Claudia/Papenberg, Kerstin (Hrsg.): Fernausbildung schärft Perspektiven. Technologiegestützte Bildung als Motor von Innovationsprozessen, Augsburg 2016 (S. 27-37).

blemlösung führt. Im wissenschaftlichen Vorgehen und Problemlösen ist das anders. Hier finden konsequenterweise nur solche Lösungen von Forschungsfragen und Erkenntnisproblemen allgemeine Anerkennung, die mit Hilfe fachspezifisch anerkannter Methoden der Informationsgewinnung und Datenerhebung wie auch der Datenanalyse und Interpretation erzielt wurden. Die wissenschaftliche Erkenntnispraxis als rationales Problemlösungsverhalten ist also nicht nur in weitgehendem Maße theoriegestützt, sondern auch streng methodengeleitet. Zugleich handelt es sich sowohl um fächerübergreifende wie auch um fachspezifische Methoden und Methodenkombinationen und – insbesondere auch in den Sozialwissenschaften – um einen ausgeprägten „Methodenpluralismus“.⁸

Theorien als allgemeine Hypothesensysteme

Zum wissenschaftstheoretischen und methodologischen Pluralismus der Wissenschaften und der Sozialwissenschaften im Besonderen gehört auch ein unterschiedliches Verständnis des Theoriebegriffs, der allgemeiner oder enger aufgefasst werden kann. Wir wollen, nicht zuletzt der Sichtweise des Kritischen Rationalismus folgend,⁹ von einem engen Verständnis des Theoriebegriffs als System allgemeiner Hypothesen ausgehen und anschließend andere theoretische Elemente, die gesondert zu behandeln sind, betrachten.

Es mag zunächst einfach klingen, eine Theorie als ein „System allgemeiner Hypothesen“ zu definieren. Doch stecken in dieser Aussage eine Reihe anspruchsvoller Annahmen, die etwas näher zu erläutern sind. Beginnen kann man mit dem Begriff der „Hypothesen“. Zumindest in den empirischen Erfahrungs- oder Wirklichkeitswissenschaften haben Hypothesen stets einen Vermutungscharakter, wobei sie sich auf bestimmte Zusammen-

⁸ Siehe: Roth, Erwin/Heidenreich, Klaus/Holling, Heinz (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis, München-Wien ⁵1999.

⁹ Die folgenden Ausführungen sind möglichst einfach gehalten und folgen weitgehend dieser wissenschaftstheoretischen Denkrichtung. Siehe vor allem: Albert, Hans (Hrsg.): Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen ²1972; Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁹1976; Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, Königstein/Ts. ¹¹1984.

hänge der Wirklichkeit beziehen. Wenngleich sie sich in wissenschaftlichen Darlegungen unterschiedlich formuliert finden, sollte man Hypothesen – wie später noch ausführlicher zu erläutern sein wird – grundsätzlich in „Wenn-dann“- oder „Je-desto“-Aussagen ausdrücken oder umformulieren können. Also in Aussagen, die stets spezifische Bedingungen und entsprechende Folgen miteinander verknüpfen. Diese Verknüpfung wird als „nomologisch“ oder „gesetzesmäßig“ verstanden. Zugleich gilt aber auch, dass Hypothesen umso gehaltvoller – auch darauf wird noch zurückzukommen sein – sind, je größer die Möglichkeit ihrer empirischen, d.h. auf Sinnesdaten und andere strenge Wirklichkeitsüberprüfungen gestützten Widerlegbarkeit erscheint. Gehaltvolle Hypothesen sind also stets empirisch widerlegbare, aber zugleich als nomologisch oder gesetzesmäßig geltende – also noch nicht drastisch widerlegte – Vermutungen über bestimmte Wirklichkeitszusammenhänge.

Es wurde im Falle von Theorien zugleich von „allgemeinen“ Hypothesensystemen gesprochen, die einen „nomologischen“ oder „gesetzesmäßigen“ Anspruch aufweisen würden. Das heißt, Theorien bestehen in der Regel aus Hypothesen mit einem hohen allgemeinen Geltungsanspruch. Dies kann, wie in vielen Fällen in den Naturwissenschaften, ein universaler, also raumzeitlich unbegrenzter Geltungsanspruch oder – wie zumeist in den Sozial- und Kulturwissenschaften – eine möglichst große raumzeitliche Reichweite und Geltung, im Sinne einer ganzen Klasse ähnlicher Fälle, bedeuten.

Sind Theorien „Systeme allgemeiner Hypothesen“ und beinhalten und bewahren auf diese Weise menschliches Wissen in einem höchst ökonomischen Aggregatzustand, so lassen sich aus solchen allgemeinen Theorien im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess natürlich auch Folgesätze eines niedrigeren Allgemeinheitsgrades ableiten. Gerade die empirisch angelegte normalwissenschaftliche Forschungs- und Erkenntnispraxis bewegt sich in der Regel auf der Ebene weniger allgemeiner, für spezifische Kontexte abgeleiteter „Arbeitshypothesen“, wobei solche Hypothesen natürlich auch aus verschiedenen Theorien bzw. den Theorien verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen abgeleitet sein können. Solche als Folgesätze aus allgemeinen Hypothesen abgeleitete „Arbeitshypothesen“ können allerdings nur angemessen formuliert und vertreten werden, wenn man die all-

gemeinen Theorien in ihrem Aussagegehalt und in ihrer Geltung hinreichend kennt und zudem die aufgestellten „Arbeitstheorien“ in ihrer systematischen Konsistenz prüft.

Damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Element unserer Definition der Theorie, nämlich dem Begriff „System“, im Falle allgemeiner wie auch spezieller Hypothesen. „System“ meint in diesem Zusammenhang zwei wichtige und unverzichtbare Dinge. Erstens, dass zwischen den Hypothesen oder allgemeinen Aussagesystemen, aus denen eine Theorie besteht, logische Widerspruchsfreiheit gegeben ist. Dies ist eine strenge und unabdingbare Bedingung, wissen wir doch, dass aus zwei sich widersprechenden Aussagen logisch jede beliebige dritte Aussage ableitbar ist. Die Prüfung solcher Theorien als wahre oder falsche Aussagesysteme erscheint daher nicht möglich, so dass sie für die wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit auch nutzlos erscheinen. Die Bedingung der logischen Widerspruchsfreiheit zwischen den einzelnen Hypothesen ist daher eine notwendige Bedingung und ein unverzichtbares Gütekriterium jeder Theorie.

Wir gehen bei Theorien aber noch in einer zweiten Hinsicht von einem „System“ von Hypothesen aus, nämlich in dem Sinne, dass es sich nicht lediglich um widerspruchsfreie Aussagen handelt, sondern auch um solche, die inhaltlich anschlussfähig erscheinen, da sie sich auf einen gemeinsamen Ausschnitt der Wirklichkeit beziehen. Wir wissen, dass für einzelne Wissenschaften unterschiedliche Gegebenheiten, unterschiedliche „Tatbestände“, unterschiedliche Ausschnitte der „unendlich mannigfaltigen“ Gesamtwirklichkeit relevant sind, auf die bezogen sie ihre disziplinspezifischen „Weltbilder“ entwerfen und abgrenzen. Einzelwissenschaftliche Theorien beziehen sich stets auf solche besondere und begrenzte Wirklichkeitsausschnitte und Wirklichkeitszusammenhänge wissenschaftsspezifischer Weltbilder. So bilden bewährte und widerspruchsfreie Hypothesen beispielsweise der Astronomie, der Mikrobiologie und der Psychologie noch keine schlüssige Theorie, sondern lediglich eine willkürliche Addition für sich genommen möglicherweise durchaus bewährter Hypothesen. Die Hypothesen einer Theorie bilden insofern ein System, als sie im Bezug auf die relevanten Zusammenhänge eines gemeinsamen Realitätsausschnitts inhaltlich kohärent erscheinen, also aneinander inhaltlich anschließen und sich mithin auch wechselseitig in ihrem Aussagegehalt ergänzen.

Andere wissenschaftliche „Denkwerkzeuge“

Neben Theorien sind noch eine Reihe anderer wissenschaftlicher oder auch „theoretischer“ Denkwerkzeuge im weitläufigeren Sinne zu behandeln, die zwar für die wissenschaftliche Erkenntnispraxis unverzichtbar erscheinen, die aber nicht mit den eben dargelegten Theorien im engeren Sinne zu verwechseln sind. Zu diesen wissenschaftlichen Denkwerkzeugen zählen zum Beispiel: Definitionen, theoretische Grundbegriffe, Typologien, Modelle, Klassifikationen und Klassifikationssysteme oder Trends. Es besteht mitunter die Neigung, den Theoriebegriff auch auf diese Elemente auszuweiten, wobei dies allerdings zu problematischen Missverständnissen führen kann. Daher wollen wir davon absehen und abraten.

Eines dieser Missverständnisse liegt etwa darin, Definitionen nicht allein als einen sinnvollen oder sogar notwendigen Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses zu verstehen, sondern als explikativen Erkenntnisvorgang selbst. Tatsächlich haben Definitionen aber lediglich den Charakter analytischer, im logischen Sinne „tautologischer“ Aussagen. Explikativ, d.h. für Erklärungen und Prognosen geeignet und entsprechend tragfähig sind lediglich aus empirisch gehaltvollen Hypothesen bestehende Theorien im engeren Sinne. Mit Hilfe von Definitionen beschreiben wir nur einen Begriff durch andere Begriffe oder durch ihn kennzeichnende Prädikate. Zum Beispiel wird die „Arbeitslosenquote“ in Deutschland als das Verhältnis der Zahl der Arbeitslosen, das heißt der dem Arbeitsmarkt grundsätzlich zur Verfügung stehenden Arbeitssuchenden, durch die Gesamtzahl aller „abhängig Beschäftigten“ definiert. In anderen Gesellschaften gibt es übrigens andere offizielle Definitionen der „Arbeitslosenquote“ oder „Arbeitslosenrate“, zum Beispiel kann die Zahl der Arbeitssuchenden auf alle „Erwerbspersonen“ als Basiszahl bezogen werden. Die Gesamtzahl der „Erwerbspersonen“ wird als Summe der „abhängig Beschäftigten“ und der „Selbständigen“ (der „Unternehmer“) definiert usw. Definitionen erlauben uns, unbekanntere Begriffe durch bekanntere zu bestimmen oder auch „Fachbegriffe“ durch „Alltagsbegriffe“ zu präzisieren.

Die möglichst exakte Definition und definitonische Präzisierung von Fachbegriffen und insbesondere von disziplinspezifischen „Grundbegriffen“ und „Schlüsselbegriffen“ hat im Forschungs- und Erkenntnisprozess eine wichtige Ausgangsfunktion und spielt im wissenschaftlichen Denken

eine unverzichtbare ordnende Rolle, werden damit doch die grundlegenden Elemente oder „Entitäten“ festgelegt und präzisiert, die den für den Forscher relevanten Wirklichkeitsausschnitt und im weitläufigeren Sinne auch das wissenschaftsspezifische „Weltbild“ oder das wissenschaftliche „Paradigma“¹⁰ bestimmen und konstituieren. So sind für die Physik und insbesondere die Mechanik „Geschwindigkeit“, „Beschleunigung“, „Drehmoment“, „Masse“, „Kraft“, „Energie“ usw. solche elementare Grundbegriffe oder für die Elektrotechnik „Stromstärke“, „Spannung“, „elektrischer Widerstand“, „elektrische Ladung“, „elektrisches Potenzial“, „Magnetfeld“ usw. Für die Soziologie sind „soziales Handeln“, „soziales Lernen“, „Sozialisation“, „soziale Gruppen“, „soziale Rollen“, „soziale Normen“, „soziale Institutionen“ oder auch „soziale Schichten“, „Macht“, Herrschaft“, „soziale Integration“ und „soziale Konflikte“ usw. solche Grund- und Schlüsselbegriffe, die das wissenschaftliche „Weltbild“ und die zentralen „Paradigmen“ der Soziologie näher definieren, strukturieren und mehr oder weniger verbindlich festlegen.

Ebenfalls zu den analytischen Denkwerkzeugen wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit zählen „Idealtypen“ und nicht selten auf deren Grundlage gebildete Typologien wie auch „Realtypen“. Sehr bekannt sind die Typologien des Handelns und der sozialen Herrschaft nach Max Weber. In der Typologie des Handelns wird zwischen „zweckrationalem“, „wertrationalem“, „traditionalem“ und „affektuellen Handeln“ unterschieden. Die Herrschaftstypologie Max Webers gründet auf den Idealtypen der „traditionalen“, der „charismatischen“ und der „bürokratisch-rationalen“ oder „legalen Herrschaft“. Die Konstruktion von Idealtypen als spezifische „Gedankenbilder“ folgt oft einem komplizierten Erkenntnisverfahren, das sich in groben Zügen wie folgt erläutert findet: „Er wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandener *Einzelerscheinungen*, die sich jenen einseitig hervorgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbilde*. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild

¹⁰ Zum „Paradigma“-Begriff siehe: Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. ³1978, insb. S. 57 ff.

nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar.“¹¹ Idealtypen sind das Ergebnis abstrakter, unter bestimmten Gesichtspunkten selektiver und zugleich gegenüber der empirischen Wirklichkeit in spezifischer Weise gesteigerter und abgehobener Generalisierungen, an die sich die realen Fälle nur mehr oder weniger annähern. Auf Idealtypen gestützte Typologien sind so konstruiert, dass sie durch einzelne Idealtypen den gesamten Möglichkeitsraum realer Fälle in seinen idealtypisch überhöhten, extremen Dimensionen entwerfen und aufspannen, so dass dadurch eine genaue Einordnung und Verortung der empirisch realen Fälle als in der Regel dem einen oder anderen Idealtypus näher oder ferner stehende „Mischtypen“ möglich wird. So kann etwa die gegenwärtige politische Herrschaftsverfassung einzelner westeuropäischer Staaten als dem Typus „bürokratisch-rationaler Herrschaft“ mehr oder weniger weitgehend angenähert betrachtet werden, wobei fallweise (etwa bei den fortbestehenden konstitutionellen Monarchien) auch gewisse traditionale Restbestände oder in einzelnen Fällen eventuell auch personen- oder gruppenbezogene charismatische Herrschaftsaspekte empirisch vorzufinden sind. Idealtypenbildungen und idealtypische Vorgehensweisen sind in der Geschichtswissenschaft, den Kultur- und den Sozialwissenschaften, ebenso aber auch in bestimmten Naturwissenschaften, ein wichtiges deskriptives und analytisches Verfahren wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit, aber weder dürfen Idealtypen mit Theorien, noch idealtypische Verfahren mit wissenschaftlichen Erklärungen im engeren Sinne verwechselt werden. Ähnliches gilt im Hinblick auf den erkenntnislogischen Status von „Realtypen“, die im Gegensatz zu Idealtypen charakteristische Muster von Eigenschaften eines Sachverhaltes oder einer Klasse von Fällen bezeichnen, ohne dass sie allerdings auf einer rationalen gedanklichen Konstruktion im Sinne einer selektiven Auswahl und besonderen Steigerung bestimmter Gesichtspunkte wie die Idealtypen beruhen. Etwa kann die Polizei eines stabilen demokratischen Staates (etwa Schwedens) als „Realtypus“ der Polizei in Demokratien betrachtet werden, während der „Idealtypus“ einer „demokratischen“ Polizei als abstraktes „Gedankenbild“

¹¹ Siehe: Weber, Max: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988 (S. 146-214), vgl. S. 191. Siehe auch: Weiß, Johannes: Max Webers Grundlegung der Soziologie. Eine Einführung, München 1975, insb. S. 65 ff.

durch die Heraushebung und Steigerung bestimmter Merkmale und spezifischer Wertbezüge auch in Kontrastierung zu entsprechenden Merkmalen und (ideologischen) Wertausrichtungen der Polizei in Diktaturen oder totalitären Herrschaftssystemen zu entwerfen und zu konstruieren wäre.

Eine wichtige Rolle spielen in der Wissenschaft auch Modelle. Zum Beispiel finden sich in der Soziologie verschiedene Schichtungsmodelle zur Beschreibung der Strukturen sozialer Ungleichheit oder in den Wirtschaftswissenschaften verschiedene Modelle volkswirtschaftlicher Kreisläufe, oder es wird interdisziplinär mit hoch komplexen und langfristig angelegten Modellen des globalen Klimawandels operiert. Wissenschaftliche Modelle beinhalten abstrakte, gewöhnlich auch stark vereinfachte, gleichsam auf das Wesentliche beschränkte Darstellungen von in der Regel theoriengeleiteten Wirklichkeitszusammenhängen. Es kann sich um statische oder auch dynamische Modelle handeln. Wie komplex wissenschaftliche Modelle auch entwickelt sein mögen, sie bleiben stets aus der Sicht bestimmter Wissenschaften oder Theorien entworfene, perspektivische Vereinfachungen und Abstraktionen gegenüber den unendlich „mannigfaltigen“ Wirklichkeitsgegebenheiten. Modelle erfüllen häufig neben einer analytisch-deskriptiven auch eine „heuristische“, das heißt den Erkenntnisprozess anleitende Funktion in der wissenschaftlichen Erkenntnispraxis.

Zu den analytischen Werkzeugen oder Hilfsmitteln des wissenschaftlichen wie natürlich auch des praktischen Denkens zählen Klassifikationen und Systematiken. So kennen wir in der Biologie und Zoologie eine Vielzahl, zumindest zeitweilig mehr oder weniger verbindlicher Klassifikationssysteme der Pflanzen- und Tierarten oder in der Astronomie entsprechende Klassifikationsschemata der dieser Wissenschaft zum gegebenen Zeitpunkt bekannten Himmelskörper. In der soziologischen Sozialstrukturanalyse greifen wir bei der Untersuchung der Erwerbsstruktur und der Erwerbsgegebenheiten auf eine den Erwerbsstatus betreffende Klassifikation zurück, in der zum Beispiel zwischen Arbeitern, Angestellten, Beamten, Selbständigen/Unternehmern, Rentnern, Arbeitslosen, noch in der Ausbildung befindlichen Personen, Insassen geschlossener Anstalten usw. unterschieden wird. Natürlich spielt dieses erwerbsstatusbezogene Ordnungsschema auch in der sozialen Praxis, etwa in steuerrechtlicher oder sozialversicherungsrechtlicher Hinsicht, eine gewichtige Rolle. An wissenschaft-

liche Klassifikationen und Systematiken werden stets hohe Anforderungen der Konsistenz und inhaltlichen Stimmigkeit im Hinblick auf die maßgeblichen Merkmalsdimensionen wie natürlich auch der Vollständigkeit des erfassten Merkmalsraums gestellt.

Schließlich seien auch noch Trends oder Entwicklungstrends angesprochen, die der Darstellung von Entwicklungsverläufen dienen und gewöhnlich auf regelmäßigen Messreihen bestimmter Messgrößen beruhen. So kann man in vielen Ländern Europas im 19. Jahrhundert den Trend eines regelmäßigen, teilweise sogar explosionsartigen Bevölkerungswachstums, auf der Grundlage jährlicher Vergleiche der Bevölkerungszahlen, beobachten. Oder, damit in engem Zusammenhang, den steigenden Trend der durchschnittlichen Lebenserwartung vom Zeitraum des Durchbruchs der Moderne (Ende des 18. Jahrhunderts) bis in die Gegenwart. Oder einen Urbanisierungstrend, bezogen auf den ständig wachsenden Anteil der in Städten wohnenden Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung, oder einen Alphabetisierungstrend, der zum Beispiel den ständig wachsenden Anteil der lese- und schreibkundigen Bevölkerung im Zeitverlauf abbildet.

Wissenschaftlich besonders interessant und wichtig sind nicht nur die Richtung bzw. der Richtungssinn eines Trends, sondern auch Wendepunkte, zum Beispiel der Industrialisierung, gemessen am Anteil der in der Industrie beschäftigten Arbeitskräfte an allen Beschäftigten oder der im industriellen Bereich produzierten Güter am gesamten Bruttoinlandsprodukt. Diesbezüglich kann man in den fortgeschrittenen Gesellschaften, zumeist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, fallweise aber auch früher oder später, entsprechende Wendepunkte von der „Industriegesellschaft“ zur „postindustriellen Gesellschaft“ feststellen.¹²

Aufschlussreich sind in der Trendanalyse auch bestimmte „Schwellenwerte“, zum Beispiel der Spar- und Investitionsquote in einer Volkswirtschaft, die erforderlich erscheint, um in eine Phase eines dauerhaften, sich selbst tragenden Wirtschaftswachstums zu gelangen.¹³ Oder der „kritischen“ Zuwanderungsraten bei Migrationsprozessen, die dann erreicht sind, wenn diese die sozialen und finanziellen Integrationskapazitäten der Auf-

¹² Siehe: Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt a. M.-New York 1976.

¹³ Siehe: Rostow, Walt W.: Stadien wirtschaftlichen Wachstums, Göttingen 1960.

nahmegesellschaften deutlich überschreiten.¹⁴ Sehr wichtig ist auch hier, darauf ausdrücklich hinzuweisen, dass Entwicklungstrends und ihre Wendepunkte und Schwellenwerte für sich genommen keine wissenschaftlichen Erklärungen sind, sondern lediglich mehr oder weniger anschauliche Beschreibungen gerichteter historischer, ökonomischer oder gesellschaftlicher Verlaufsmuster, die selbst zusätzlich einer plausiblen wissenschaftlichen Erklärung bedürfen. So kann das Bevölkerungswachstum als das aggregierte Ergebnis der natürlichen Bevölkerungsbewegung, also der Geburtenrate und der durchschnittlichen Lebenserwartung, wie auch des grenzüberschreitenden Wanderungssaldos verstanden werden. Dabei müssen diese zusammenwirkenden Einflussfaktoren dann allerdings selbst wiederum näher erklärt werden. Etwa die steigende durchschnittliche Lebenserwartung durch Fortschritte der medizinischen Versorgung, eine verbesserte Hygiene- und Gesundheitsaufklärung, günstigere Lebens- und Ernährungsbedingungen usw. Die wissenschaftliche Erklärung und, wenn möglich, auch Prognose oder Projektion gesellschaftlicher Entwicklungstrends sind – neben deren möglichst genauen quantitativen und qualitativen Messung und Beschreibung – die eigentlichen wissenschaftlichen Herausforderungen und Kernaufgaben. Damit sind gleichsam auch die zentralen Erkenntnisziele wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit angesprochen, auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen werden.

Zentrale Erkenntnisziele der Wissenschaften

Die Wissenschaft ist gegenwärtig wohl mehr denn je nicht nur eine zum Teil hoch spezialisierte, sondern oft auch eine weitgehend arbeitsteilige Tätigkeit. Wie die angesprochenen zusätzlichen Denkinstrumente andeuten, besteht die wissenschaftliche Erkenntnispraxis aus vielen sich ergänzenden Teilschritten und Teilvorgängen, die alle für sich genommen sinnvoll und gleichsam auch unverzichtbar erscheinen. Dennoch stehen im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erkenntnispraxis und Forschungsarbeit drei zentrale Erkenntnisziele, auf die zumindest kurz eingegangen werden soll.

¹⁴ Siehe dazu auch: Sterbling, Anton: *Zuwanderungsschock – Deutschland und Europa in Gefahr? Probleme der Zuwanderung und Integration*, Hamburg 2016.

Das Kernstück jeder wissenschaftlichen Disziplin sind ihre eigenen, spezifischen Theorien, die näher als allgemeine Hypothesensysteme gekennzeichnet wurden. Mithin ist die Theoriebildung und Weiterentwicklung des Theorienbestandes ein zentrales Erkenntnisziel jeder Wissenschaft. Der Bestand an bewährten Theorien ist der Ausgangspunkt und die Grundlage jeder weiteren wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und zugleich der ökonomischste „Aggregatzustand“ des gemeinsamen Wissens jeder Wissenschaft bzw. Wissenschaftlergemeinschaft. Die Theoriebildung und Weiterentwicklung von Theorien vollzieht sich in unterschiedlicher Weise. Zum Beispiel durch systematische und kritische Theorieprüfungen und durch Theorienvergleiche,¹⁵ durch allgemeine Theorieentwürfe oder durch empirische Anwendungen von Theorien im Sinne ihre Umformulierung in Arbeitshypothesen, die nach ihrem empirischen Test entweder als bewährt oder als (teilweise) veränderungsbedürftig oder als zu verwerfen betrachtet werden können. Damit wird zugleich erkennbar, die Theoriebildung ist zwar das unentbehrliche Kernstück wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit, aber sie ist keineswegs „l’art pour l’art“, also „Kunst der Kunst willen“, wie man in Analogie zur Kunstproduktion feststellen könnte. Vielmehr steht die Theoriebildung im Zusammenhang mit zwei weiteren, als gleichrangig zu betrachtenden Erkenntniszielen: der wissenschaftlichen Erklärung und der wissenschaftlichen Prognose.

Wissenschaftliche Erklärungen sind spezifische Antworten auf „Warum-Fragen“, auf Fragen nach kausalen oder ursächlichen Zusammenhängen. Das Besondere wissenschaftlicher Erklärungen liegt – wie später noch ausführlicher zu zeigen sein wird – darin, dass sie theoriengestützt und methodengeleitet sind und damit zugleich der kritischen Prüfung von Theorien und Methoden dienen. An ihre Aussageform und Plausibilität werden daher hohe Anforderungen gestellt. Geben wir uns im Alltag oft mit trivialen Antworten oder Erklärungen zufrieden, etwa „Ich bin nass, weil es draußen regnet.“ oder „Die sind arm, weil sie keine Arbeit finden.“, so ist unsere Erwartung an wissenschaftliche Erklärungen weitaus anspruchsvoller. Vom Meteorologen würde man eine auf relevante meteorologische Theorien und

¹⁵ Siehe: Hondrich, Karl Otto/Matthes, Joachim (Hrsg.): *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*, Darmstadt-Neuwied 1978; Haller, Max: *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*, Opladen 1999.

Daten gestützte Erklärung erwarten, warum es an einem bestimmten Ort oder in einer bestimmten Regionen zu einem bestimmten Zeitpunkt mit Sicherheit oder zumindest mit hoher Wahrscheinlichkeit regnet, so dass Personen ohne Regenschutz im Freien nass werden. Vom Sozialwissenschaftler würde man wohl auch erwarten, dass er zum Beispiel auf der Grundlage von Beschäftigungs-, Arbeitsmarkt-, Qualifikations-, Familienstruktur-, Einkommens- und Wohlfahrtstheorien u.ä. näher erklären kann, warum eine bestimmte Bevölkerungsgruppe in einer bestimmten Region eines Landes ein besonders hohes Armutsrisiko aufweist.

Auch für wissenschaftliche Prognosen gilt, dass ihre Besonderheit ebenfalls darin liegt, dass sie theorie- und methodenfundierte sind. Wissenschaftliche Erklärungen und Prognosen – auch dies wird später noch näher zu zeigen sein – haben eine identische logische Struktur. Der Unterschied zwischen beiden liegt lediglich in der zeitlichen Anordnung bzw. Abfolge. Bei Erklärungen liegen die Ereignisse, Sachverhalte, Zustände, Prozesse usw., die wir wissenschaftlich unter Rückgriff auf bewährte Theorien und anerkannte Methoden erklären wollen, bereits vor. Bei Prognosen nutzen wir relevante und bewährte Theorien und Methoden, um solche Ereignisse, Sachverhalte, Zustände, Prozesse usw. für die Zukunft – unter Annahme bestimmter Rahmenbedingungen – vorherzusagen. Neben strengere Vorhersagen beinhaltenden Prognosen finden sich in der Wissenschaft auch sogenannte „Projektionen“, die zwar auch theorienbegründet erscheinen, aber von unterschiedlichen bzw. in einem gewissen Maße unsicheren oder auch als variabel anzunehmenden zukünftigen Rahmenbedingungen ausgehen und entsprechend auch graduell unterschiedliche Vorhersagen beinhalten. So führen Bevölkerungsvorhersagen bei unterschiedlichen Annahmen bezüglich der zukünftigen Lebenserwartung, des generativen Verhaltens, der grenzüberschreitenden Zu- und Abwanderungen, der sozialdemographischen Zusammensetzung der Migranten usw. zu unterschiedlichen langfristigen Bevölkerungsprojektionen.¹⁶

Nicht mehr der Sphäre wissenschaftlicher Erkenntnistätigkeit gehören indes sogenannte „Prophetien“ an, zu denen sich auch Wissenschaftler mitunter hinreißen lassen, bei denen es sich um weitgehend auf Intuitionen

¹⁶ Siehe: Mayer, Tilman (Hrsg.): Die transformative Macht der Demografie, Wiesbaden 2017.

oder Spekulationen, nicht aber auf wissenschaftliche Theorien und Methoden gestützte Vorhersagen zur Zukunft handelt. Sie stellen zwar mitunter Herausforderungen des wissenschaftlichen Denkens dar, sind diesem aber nicht zuzurechnen und gleichsam auch wesensfremd. Gerade Sozialwissenschaften stehen allerdings nicht selten in der Gefahr, in intellektuelle Prophetien oder Ideologien abzugleiten.¹⁷

Grundlegende Literatur

Albert, Hans (Hrsg.): Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen ²1972

Albert, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität, in: Albert, Hans/Topitsch, Ernst (Hrsg.): Werturteilsstreit, Darmstadt ²1979 (S. 200-236)

Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt a. M.-New York ²1976

Boudon, Raymond: Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs, Reinbek bei Hamburg 1988

Haller, Max: Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich, Opladen 1999

Hondrich, Karl Otto/Matthes, Joachim (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften, Darmstadt-Neuwied 1978

Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. ³1978

Mayer, Tilman (Hrsg.): Die transformative Macht der Demografie, Wiesbaden 2017

Popper, Karl R.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973

Popper, Karl R.: Logik der Forschung, Tübingen ⁶1976

Rostow, Walt W.: Stadien wirtschaftlichen Wachstums, Göttingen 1960

Roth, Erwin/Heidenreich, Klaus/Holling, Heinz (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Methoden. Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis, München-Wien ⁵1999

Sterbling, Anton: Wege der Modernisierung und Konturen der Moderne im westlichen und östlichen Europa, Wiesbaden 2015

Sterbling, Anton: Gibt es (noch) Gütekriterien des Wissens?, in: Schulz, Manuel/Griebenow, Beate/Neusius, Andrea/Vogeler, Claudia/Papenberg, Kerstin (Hrsg.): Fernausbildung schärft Perspektiven. Technologiegestützte Bildung als Motor von Innovationsprozessen, Augsburg 2016 (S. 27-37)

¹⁷ Siehe auch: Boudon, Raymond: Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs, Reinbek bei Hamburg 1988.